

# Beilage zu Nr. 69 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstod, den 13. Juni 1891.

## Die Jüdin von Heidelberg.

Nach historischen Quellen erzählt von Fr. E. von Wiedeb.  
(3. Fortsetzung.)

„Antwortet, wo habt Ihr Euer Gold?“

„Es liegt an einem Orte, den Ihr hoffentlich nie auffinden werdet.“

Als der Jude diese entscheidenden Worte sprach, erhob sich der Mann mit dem Brillantring am Finger und schritt auf ihn zu.

„Narr, der Ihr seid,“ sagte er, „Wollt Ihr Euer Leben aufs Spiel setzen, um Euer Gold zu retten?“

Krampfhaft schloß Jakob seine Lippen und ließ den Harrenden ohne Antwort.

Die Henkersknechte drehten die Schrauben zu, und die Gliedmaßen des Gefangenen wurden gestreckt, daß die Gelenke krachten.

„Wo ist Euer Gold?“

Keine Antwort erfolgte. Ein verzweifelter Stöhnen war alles, was man von ihm vernahm. Wieder zog man die Schrauben an und noch einmal ward dieselbe Frage an ihn gerichtet. Der Jude stöhnte und schrie nicht mehr.

„Haltet ein!“ rief der verummte Fürst, „der Mann darf nicht sterben.“

„Ich fürchte, Ihr sprecht zu spät; jenes Zeichen ist kein gutes,“ sagte der Henker, indem er auf die Lippen des Opfers deutete, von denen das Blut herabströmte.

„Er war schwächer, als ich glaubte,“ bemerkte der Inquisitor, „drehet die Schrauben zurück und zerschneidet die Bänder, damit wir sehen, ob er noch einmal zum Leben erwacht.“

Der Befehl war schnell ausgeführt, als aber der Inquisitor die Hand auf des Juden Herz legte, hatte es aufgehört zu schlagen und alle Wiederbelebungs-mittel, welche angewandt wurden, waren vergeblich. Ein Aderbruch hatte stattgefunden und Jakob Disheim war der ferneren Qualen überhoben.

Während die Knechte sich mit der Leiche zu schaffen machten, immer noch hoffend sie zu beleben, warf der Inquisitor die lästige Mütze und den Mantel von sich, um sich von den gehabten Anstrengungen in einer freundlicheren Umgebung zu erholen. Sein würdiger Gefährte, der Markgraf, zögerte nicht lange ihm zu folgen.

Konrad von Marburg war ein Mann von mittleren Jahren mit niederer zurückgedrängter Stirn; seine kalten grauen Augen und die stumpfe Nase machten seine Züge im höchsten Grade unangenehm. Aber sein Herr und Meister auf dem Stuhle Petri schlug die wichtigen Dienste hoch an, die er ihm geleistet hatte, als er ihn an die Spitze des heimlichen Gerichts in Deutschland stellte. Fürsten und Prälaten waren ihm untergeordnet und Gnade war für ihn ein Fremdwort.

Berthold, der Markgraf in Baden, hatte seine Stellung durch den kaltblütigen Mord seines älteren Bruders errungen, und wenn er auch nicht direkt des Vätermordes schuldig war, die Volksstimme machte ihn zum Anstifter desselben. Er war kaum dreißig Jahre alt, von kräftigem Körperbau und nicht unschön. Aber er hatte ein Gesicht, welches kein Vertrauen erweckte, aus den Augen bligte niedere Sinnlichkeit und der kurze gedrungene Hals gab ihm ein brutales Aussehen. Jedenfalls war er ein wackerer Gefährte des Inquisitors von Marburg, und manche gute Ernte hatte er bereits mit demselben gehalten, wobei Menschenleben nicht in Betracht kamen.

„Verdammt, daß der Jude so schnell abfuhr!“ sagte Konrad, indem er zum Becher griff.

„Mir auch nicht lieb,“ entgegnete der Angeredete, indem er mit ihm anstieß, „es mag aber nichts dabei verloren sein; sorgfältiges Durchsuchen seines Hauses mag uns die Schätze finden lassen.“

„Wir sollten indessen vorher seine Tochter einfangen und sie auf die Probe stellen,“ bemerkte der Inquisitor.

„Freilich,“ sagte Berthold, „so denke ich auch, und das schönste Mädchen in ganz Baden ist sie!“

„In diesem Falle wollen wir ein glattes Geschäft machen, Konrad, setzt Euren Preis für das Mädchen aus, und überlastet sie mir.“

„Ei, ei, Herr Markgraf,“ lachte Konrad, „steht es so mit uns?“

„Ich bekenne es offen, seit dem Augenblick, wo ich die Jüdin sah, habe ich das Verlangen sie zu besitzen, nicht unterdrücken können. Überlastet sie mir, Konrad.“

„Wenn Ihr so verliebt seid in sie, nehmt sie hin, aber gestattet, daß meine Leute sie einholen und ich sie erst ausforsche, nachher könnt Ihr mit derselben machen, was Euch beliebt.“

„Ihr werdet nicht viel dabei gewinnen,“ entgegnete der Markgraf.

„Doch, doch, — sie wird ihres Vaters Schätze

schon zu finden wissen, diese Juden haben eigenthümliche Begriffe inbezug auf Vertrauen gegen ihre Familienglieder, und es ist bekannt, daß sie es lieben, ihre Schätze zu verbergen. Entsimmt Ihr Euch Davids, des alten Bucherers? Ich bin überzeugt, daß wir nicht den dritten Theil seines Goldes gefunden haben.“

„Aber foltern dürft Ihr die Schöne nicht, das sage ich Euch. Um alles Gold ihres Vaters möchte ich die schönen Formen nicht verunstaltet haben. Dies versprecht mir, Konrad.“

„Von Herzen gern, da ich sehe, wie Ihr auf das Judenkind verfallen seid.“

„Dann macht Anstalten, sie alsbald holen zu lassen, damit Ihr sie noch am Tage ausforschen könnt und ich sie noch unter dem Schutze der Nacht in mein Schloß führen kann.“

„So sei es.“

„Sendet aber zuverlässige Leute.“

„Ich habe nur solche, Herr Markgraf.“

„Ich meine nur Leute, die das Mädchen nicht roh behandeln, denn dies könnte mich rasend machen.“

„Seid unbesorgt, meine Leute haben sich gegenseitig zu bewachen und das bürgt Euch für der Schönen volle Sicherheit. Aber Euch dürft es doch schwer werden sie zu zähmen, denn diese Juden-sinder sind nicht leicht von Unfernein zu erobern.“

„Überlastet das mir,“ entgegnete der Markgraf mit einem bedeutenden Blick, „dafür giebt es andere Mittel als Eure Folterwerkzeuge.“

Die Beiden leerten ihre Becher und trennten sich. Konrad von Marburg in der Absicht, seine Vertrauten in das Haus der Jüdin zu senden, und Berthold, um in seinem Schloß Anordnungen zu ihrem Empfang zu treffen.

## Fünftes Kapitel.

### Des Ritters Sendung.

Martin Wilsdorf saß in seinem Waffensaal — es war spät geworden, als er seinen letzten Jüngling entließ, und Bardolf war im Begriff die Kegel vor das Thor zu schieben, als von außen ein Pochen vernommen ward. Der Knappe öffnete und ein großer Mann, in einen weiten Mantel gehüllt, trat ein und verlangte nach seinem Herrn.

„Der Ritter ist im Saal,“ antwortete er, „ich werde Euch zu ihm führen.“

„Seid mir gegrüßt, mein Bruder,“ rebete Martin den Eintretenden an, der sich seines Mantels entledigte.

„Mein Besuch ist ein später,“ sagte Viktor von Antiochien, denn dieser war es, „aber ich habe einen wichtigen Auftrag für Euch. Seid Ihr bereit?“

„Zu jeder Zeit, wo es sich um einen guten Zweck handelt.“

„Nur eines solchen wegen bin ich gekommen. Ihr kennt Jakob Disheim, den reichen Juden?“

„Ich habe ihn schon gesehen.“

„Und wisset Ihr wo sein Haus liegt?“

„Auch dieses ist mir bekannt.“

„Jakob ist zwar kein Mitglied unserer Verbrüderung, nichts desto weniger aber ein werthvoller Freund, dessen Beistand wir später nutzbar machen können. Disheim ist der Inquisition verfallen. Konrad von Marburg und der Markgraf haben ihr Auge auf seinen Reichtum fallen lassen, und ich habe Grund zu glauben, daß sie seine baldige Verhaftung beabsichtigen. Der Mann muß gerettet werden, und wir haben Euch ausersuchen, ihn den Händen der Gefürchteten zu entreißen. Unternehmt Ihr den Auftrag?“

„Mit Freuden!“ entgegnete Wilsdorf eifrig. „Jakob Disheim war ein aufrichtiger Freund meines Vaters. Mir ist es noch so gut erinnerlich, als ob es erst gestern gewesen wäre, wie er ihm zweitausend Dukaten auf bloßen Handschlag ließ.“

„Das ist des Alten wahrer Charakter, und wir müssen ihn retten. Gehet bei guter Zeit morgen früh in seine Wohnung und führt ihn zunächst in Euer Haus, dann wollen wir weiter berathschlagen, was zu thun ist.“

„So viel ich weiß hat er nur eine Tochter, und auch diese müßt Ihr mit Euch nehmen. Balduin von Tyrus und ich reiten diese Nacht nach Mannheim und kommen vor morgen Abend nicht zurück.“

„Seid Ihr sicher, daß man es auf den Juden abgesehen hat.“

„Durchaus sicher, einer unserer Brüder gehört zum heimlichen Gericht, und er brachte mir die Nachricht, daß Disheim auf der Liste steht. Denket also daran, daß der, welcher einmal die Schwelle des schrecklichen Tribunals überschreitet, nicht lebend über dieselbe zurückgeht.“

„Würde es nicht besser sein, den Juden noch diese Nacht abzuholen?“

„Lieber nicht, die Diener der Inquisition sind in der Nacht thätig und ihre Wachsamkeit könnte uns verrathen. Es ist schon Mitternacht und Ihr würdet den Juden nicht ohne Lärm zu machen erwecken

können, da er sein äußeres Thor fest verschlossen hält. Bei dem Unternehmen werdet Ihr aber zur Tageszeit auf keinerlei Gefahr stoßen, es sei denn, die Tochter wäre schön und jung.“

„Ich glaube nicht, daß die Reize einer Jüdin mir gefährlich sind, Viktor.“

„Wir wollens abwarten,“ entgegnete der Gast. „Ich habe mir fagen lassen, daß Eleonore Disheim ein reizendes Mädchen sei, und wenn sie ihren Vater nachartet, so wird es ihr an Tugenden nicht fehlen, um sie zu einem vollkommenen Weibe zu machen. Vielleicht seid Ihr aber anderwärts gesichert?“

„Nein, mein Bruder, ich bin ohne Fesseln, und habe auch noch nicht den Wunsch, dieselben zu tragen. Ich hoffe daher, den Juden mit seiner Tochter ohne Verlust meines Herzens retten zu können.“

„Dann seid zu guter Zeit zur Hand, denn Jakob ist keiner von denen, welche ihre beste Tageszeit im Bette zubringen.“

Mit herzlichem Händedruck schieden die Brüder von einander und Martin zog sich in sein Schlafgemach zurück. Mit dem guten Schwerte an der Seite suchte er sein Lager auf — nicht aus Besorgniß vor Gefahr, sondern um früher erwachen zu können. In der Nacht war ihm ein Traumbild erschienen, wie er nie zuvor erlebt hatte. Er sah sich in des Juden Haus und während er mit demselben sprach, stieg ein vielköpfiges Ungeheuer aus der Tiefe herauf und trug den Alten fort. Unentschlossen was er thun sollte, fühlte er von einem warmen Hauch seine Wangen berühren und ein liebliches Bild, so schön wie er es nie gesehen, stand mit bittendem Antlitz vor ihm. Es war ein Mädchen in erster Jugendschöne, mit prächtigen Gewändern angethan, und unwillkürlich schlang er seinen Arm um ihren schönen Hals. Sie flehte zu ihm, ihren Vater zu retten, den das Ungeheuer fortgeschleppt hatte. Voll Entzücken drückte er sie an sein klopfendes Herz und versprach es — dann erwachte er plötzlich und ein schwerer Seufzer über die Täuschung rang sich aus seinem Busen. Noch einmal schloß er seine Augen, um sich das liebliche Bild zurückzurufen, aber es war und blieb verschwunden.

Enttäuscht öffnete er die Augen wieder und sah wie der junge Tag gegen die Nacht ankämpfte. Schnell erhob er sich, ordnete seinen Anzug und eilte, um Bardolf zu erwecken. Der getreue Knappe war jedoch schon angekleidet und bereitete seinem Herrn das Frühstück.

„Vielleicht habt Ihr meine Begleitung nötig,“ sagte er zum Ritter.

„Nein, Bardolf, ich will allein gehen, Ihr könnt inzwischen Vorrichtungen zum Empfang des Juden und seiner Tochter treffen und durch Katharina ein Frühstück für dieselbe bereiten lassen.“

„Nehmt lieber das Schwert mit, anstatt des Rapiers,“ bemerkte Bardolf, „es ist zuverlässiger, wenn man einen Gang, wie Ihr ihn vorhabt, unternimmt.“

„Nun denn, so gebt mir jene Damaszener Klinge, sie hat schon manchen Strauß bestanden.“

Als er die Waffe angelegt und seine Mahlzeit genossen hatte, machte er sich auf den Weg nach des Juden Haus.

Als er das Thor des Vorhofs erreichte, fand er es verschlossen. Einige kräftige Stöße brachten indessen alsbald eine alte Dienerin herbei, welche zaghaft nach seinem Begehrt fragte. Während das Weib mit der Antwort zögerte, hörte Wilsdorf Schritte hinter sich und gewahrte, sich umwendend, einen dicht in seinen grauen Mantel eingehüllten Mann.

„Wer seid Ihr?“ fragte Wilsdorf.

„Die Frage richte ich an Euch!“ sagte jener.

„Ich bin in guter Absicht hier — könnt Ihr das Gleiche sagen?“

„Ich kann noch mehr sagen,“ entgegnete der Fremde. „Ich habe einen gefährlichen Weg gemacht, um hierher zu gelangen. Könt Ihr das Gleiche sagen?“

Diese Antwort machte Martins Aufmerksamkeit rege und mit einer nur dem Eingeweihten verständlichen Bewegung seiner rechten Hand machte er das Zeichen des Kreuzes auf der Brust und deutete dann mit dem Zeigefinger auf das Herz.

„Ein Freund — kommt Ihr von Antiochien?“ sagte der Fremde mit gedämpfter Stimme.

„Bon Tyre,“ entgegnete Martin.

„Euer Name?“

„Heinrich.“

„Wie soll ich Euch glauben?“

„Überzeugt Euch.“

Der Fremde reichte Martin die Hand und gab ihm ein wohlbekanntes Erkennungszeichen, daß er ebenso erwiderte, worauf der Fremde weiter sagte:

„Gottes Sohn trug ein Kreuz.“